

Sie wurde Kattche genannt im Dorf. Wer hatte ihr diesen Namen verpasst? Ob es die Kurzform ihres richtigen Namens war? Wen interessierte es schon. Nichts wurde hinterfragt damals. Eines Tages, niemand wusste mehr genau zu sagen, wann, aber es war zu der Zeit, als nach dem verlorenen Krieg die Flüchtlingsströme nach Westen drängten, hatte sie als Fremde schwer definierbaren mittleren Alters auf dem landwirtschaftlichen Gehöft am Ortsrand Arbeit und Unterschlupf gefunden. Eine bescheidene Kammer, ein Waschplatz, eine Kochmöglichkeit - mehr beanspruchte sie nicht, war dankbar, dass sie bleiben durfte.

Nicht zu übersehen waren die Narben auf ihren Armen, die zweifellos von gefährlichen Schnittwunden herrührten. Ihr Gesicht war durch Zahnlücken und eine Brandnarbe entstellt, aber sie beklagte sich nicht. Es wurde nie darüber geredet. Kleinkinder wichen ihr aus, weil sie ihren Anblick als Angst einflößend empfanden.

Kattche sei maulfaul, hieß es. Niemand störte sich daran. Jeder hatte mit sich selbst zu tun im Bemühen, seine eigenen Probleme zu bewältigen, und die waren gewaltig in den Nachkriegsjahren. Von Natur aus redselig war sowieso keiner. So etwas galt in der bäuerlichen Gesellschaft als vergeudete Zeit. Kummer und Sorgen waren offensichtlich und mussten nicht thematisiert werden.

Was immer und überall gebraucht wurde, waren zupackende Hände. Nur darauf kam es an im täglichen Leben. Kattche war ohne lang zu fragen mit nie nachlassendem Eifer zur Stelle. In ihrer Arbeitskraft war sie nicht beeinträchtigt. Falls erforderlich, war sie bereit, sich bis zur Erschöpfung körperlich zu verausgaben, z. B. beim Ausmisten der Ställe oder während der Erntezeit. Bemerkenswert war ihre Souveränität im Umgang mit den Tieren des Hofes, vor allem mit den Pferden. Der widerspenstige Hengst, mit dem sogar der erfahrene Bauer nur unter Aufbietung all seiner Kraft zurecht kam, erwies sich als lammfromm unter ihrer Führung. Nachdem es einmal zu der Situation gekommen war, dass sie Dorfkindern mit wahrer Engelsstimme Lieder vorgesungen hatte, änderte sich der Umgangston ihr gegenüber vom Sachlich-Ruppigen zu distanzierter Freundlichkeit. Daran, dass Texte nicht zu verstehen waren, weil in Fremdsprachen gesungen, störte sich niemand. Es waren Klänge wie aus einer anderen Welt, vorgetragen mit unwahrscheinlicher Zartheit, dabei glockenklar und weithin hörbar. Ihr Gesang schenkte Momente der Entspannung, ließ verhärmtete Gesichter weich werden, vermochte sogar in seltenen Augenblicken den Anflug eines Lächelns auf zuvor zusammengepresste Lippen zu zaubern. Und doch blieben solche Gelegenheiten allzu kurze, leicht vergängliche Glückstupper in der Arbeitsroutine des Alltags. Gesundheitliche Probleme und daraus resultierende wirtschaftliche Schwierigkeiten machten den Hofbewohnern das Leben schwer. Über allem lastete Schweigen.

Kurz vor Weihnachten - die Feldarbeit ruhte, aber im Haus bereitete man sich geschäftig auf die Feiertage vor - vermisste man beim Frühstück die nach überstandener Grippe noch etwas geschwächte Mitbewohnerin. In ihrem Bett liegend hatte sie anscheinend während des Schlafes ihren Frieden für immer gefunden.

Beim Ausräumen der Kommode entdeckte man unter ihren wenigen Habseligkeiten eine durch Brand- und Wasserflecken ramponierte Dokumentenmappe, deren Inhalt alle, die Kenntnis davon nehmen konnten, vor Staunen und Ehrfurcht erstarren ließ. Welch eine Frau! Welch ein Leben! Was hätte sie alles zu erzählen gewusst. Aber es hatte sie niemals jemand danach gefragt.